

Tägliche Omaha Tribune

TRIBUNE PUBLISHING CO.—VAL J. PETER, President. 1311 Howard Str. Telephone: TYLER 340. Omaha, Nebraska. Des Moines, Ia., Branch Office: 407-6th Ave.

Preis des Tageblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post, per Jahr \$5.00; einzelne Nummern 2c. — Preis des Wochenblatts: Bei strikter Vorauszahlung, per Jahr \$1.50.

Application for a Permit to print, publish and distribute the Taegliche Omaha Tribune free from the restrictions of Section 19 of the Trading with the Enemy Act, approved October 6, 1917, insofar as they relate to filing of translation of certain matter with the postmaster, applied for with the Postmaster General on October 6, 1917.

Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.

Omaha, Neb., Samstag, den 27. Oktober 1917.

(True translation filed with the postmaster at Omaha, N. b., on Oct. 27, as required by the act of Oct. 6, 1917.)

Die Volkshilfs-Bewegung in Russland.

Allen Augen sind jetzt nach dem italienischen Kriegsschauplatz gerichtet. wo eine neue große Offensive von den Deutschen mit einigen größten Erfolgen eingeleitet hat. Das Ereignis, obwohl von den Kriegführenden und in wohl informierten Kreisen sicherlich vorausgesehen, kam doch für uns ein wenig überraschend. Daher kommt es auch, daß der russische Kriegsschauplatz mit den Ereignissen der letzten Woche ganz außer Acht gelassen ist. Dennoch sollte man der Bewegung der radikalen russischen Kräfte, der Volkshilfe, Beachtung schenken. Sie scheinen nach den täglich einlaufenden Depeschen in Russland eine große Rolle zu spielen. Nicht genug, daß sie unlängst in Form von Instruktionen an ihren Delegierten zur Pariser Konferenz ihre Friedensbedingungen aufstellten, die den Status quo beibehalten und in unstrittigen Gebieten die Volksabstimmung zur Geltung kommen lassen wollen, sie wagten sich auch daran, die Internationalisierung aller Meereen und Kanäle zu verlangen, was für uns insofern vom Interesse ist, als es auch den Panamakanal einschließen würde. Dadurch müßten wir die Früchte jahrelanger Arbeit und großer Geldausgaben aufgeben und überdies die Monroe Doktrin dahin abändern. Das kam und wird Uncle Sam nun einmal auch den Volkshilfskräften zu Gefallen nicht tun.

Es scheint, daß es in den Köpfen der radikalen Herren überhaupt noch sehr kummersüchtig aussieht. Bei Gründung des provisorischen Parlamentes nämlich sollen sie, den Depeschen gemäß, erst Befehl gestattet und später im Prozet aus dem Saale gegangen sein. Dem greifen sie Kerenski mit der Infrage an, Betrug der Deutschen auszuspielen zu wollen, und verprügeln sich, den Deutschen vollen Widerstand entgegenzusetzen, um im nächsten Augenblicke eine Friedensresolution anzunehmen und einen Waffenstillstand für alle Nationen zu bewirken. Ihr Trost ist, daß sie gegen das provisorische Parlament auf und ermuntert keine Anhänger, bereit zu sein, für ihre neuen Wächterposten zu kämpfen, was russische Setzungen sogar verlangt hat, einen Bürgerkrieg voranzutreiben. Die dem auch immer sein mag, eines steht fest. Die Volkshilfsbewegung ist ein Machtwort, denn auf ihre Tätigkeit sind wohl die vielen Meutereien und anarchistischen Ausbrüche zurückzuführen, die der Kriegsdiktator Berstolowski zugegeben hat. Sollten die Volkshilfskräfte ihren Bestrebungen nach Frieden durchbringen, oder sollte Deutschland aus der verworrenen Lage Vorteile ziehen, die zu einer Aufstellung Russlands führen, so würde das von Amerika insofern schwer empfunden werden müssen, als von ihm größere Opfer an Mannschaften und Geld und Kriegsmaterial gefordert würden, da ihm die von den Russen getragene Bürde wohl zu fallen wird, weil es noch durch keine großen Verluste geschwächt ist und frische Truppen und unermeßliche Hilfsquellen zur Verfügung hat.

Zur Ausbildung unserer Rekruten.

Wir glauben alle, daß bei richtiger Schulung unsere „Sammler“ sich als die besten Soldaten der Welt erweisen werden. Und eine solche Schulung wird ihnen unweifelhaft zuteil werden, denn Uncle Sam hat zu diesem Zweck seine erfahrensten militärischen Experten und seine hervorragendsten Fachmänner auf allen in Frage kommenden Gebieten herangezogen. Während wir als Nation uns bemühen, eine große amerikanische Armee ins Leben zu rufen und die einschlägigen Probleme nach bestem Wissen und Können zu lösen, mag es nicht ohne Interesse sein, die Hauptpunkte zu berücksichtigen, welche nach Ansicht Fernstudien hauptsächlich für die Ausbildung amerikanischer Soldaten in Betracht kommen sollten, und zwar handelt es sich hierbei nicht um wissenschaftlich begründete Theorien, sondern um praktische Erfahrungen, die auf den französischen Schlachtfeldern gesammelt sind. Einer der in der Schweiz weilenden amerikanischen Kriegskorrespondenten teilt nämlich anlässlich seines kürzlichen Besuches eines Helgoländer, in welchem britische Soldaten interniert sind, zwei Briefe für die beste Verantwortung der Frage aus: „Was ist notwendig für die Schulung der amerikanischen Armee?“, und bestimmte, daß nur Generale und Unteroffiziere sich an dem Wettbewerb beteiligen dürfen. Mehrere hundert Aufsätze liefen ein, und es verdient besondere Beachtung, daß fast ausnahmslos größeres Gewicht auf den Geist, der ein Heer befehligt, als auf dessen Ausrüstung usw. legen. Zu einem Aufsatze findet sich der Satz: „Der Kampf in Europa hat aufgehört, ein Kampf der Körper zu sein. Der Geist von Volk und Heer ringt mit dem Geist von Volk und Heer. Die Seele, welche ihre Kämpfer mit dem größten Maß von Enthusiasmus und der festesten Überzeugung des Rechtes ihrer Sache zu inspirieren vermag, wird als Sieger aus dem gewaltigen Ringen hervorgehen.“

Die ausgelegten Briefe wurden dem Stabschef des 12. Londoner Regiments A. Rawson und dem 2. Sergeanten des Königl. Irishen Regiments A. Williams zugesprochen. Beide vereinigen sich in der Erklärung, daß die unerlässliche Vorbereitung allen militärischen Disziplin ist, daß blinder Gehorham und strenge Anwesenheit Ziel und Zweck aller militärischen Erziehung sein müssen. „Das Unheil, das die Russen befallen hat“, bemerkt Rawson, „liefert einen vollgültigen Beweis hierfür. Während Amerikaner, die im Allgemeinen gut unterrichtet und ausgewacht sind, die praktischen Einzelheiten des Dienstes, Schießen, Fechten und sonstige Vorgehensweisen der modernen Kriegsführung unschwer werden erlernen können, dürfte es ihnen große Schwierigkeiten machen, auf Befehl zu gehorchen, sie an eine völlige Unterordnung unter militärische Disziplin zu gewöhnen. Disziplin bedeutet nicht die Unterdrückung aller Initiative und des Selbstvertrauens, denn schwere Verluste an Offizieren mögen es notwendig machen, daß der Gemeine zu irgend einer Zeit das Kommando ergreifen und intelligent zu führen vermag, wohl aber dögeringermaßen Gehorham. In diesen Tagen müssen wir nicht als Maschinen, sondern denkende Wesen kämpfen. Um dies herbeizuführen, sollten Offiziere in nahem Verkehr mit ihren Untergebenen treten, auf daß sie deren Vertrauen gewinnen, denn die Erfahrung hat gelehrt, daß je größer das Vertrauen der Soldaten in ihre Offiziere, desto williger der Gehorham, mit welchem deren Befehlen gehorcht wird.“

Drei Eigenschaften sind für den amerikanischen Soldaten unbedingt erforderlich, ehe er als eine leistungsfähige Kampfmachine bezeichnet werden kann. „Auffert sich der Gewinner des 2. Preises, Disziplin, Enthusiasmus und körperliche Gesundheit. Von diesen dreien ist Disziplin die wichtigste, denn ohne sie verlieren die anderen zwei ihren Wert. Dem Durchschnittsamerikaner wird es meistens schwer werden, auf selbständiges Denken und Bescheid zu leisten, Anordnungen, die ihm unverständlich oder unvernünftig erscheinen, prompt Folge zu leisten, — und doch muß er sich die Fähigkeit, ohne Fragen zu gehorchen, aneignen, wenn er den Wert seiner militärischen Erziehung nicht außerordentlich verringern will. Körperliche Leistungsfähigkeit und Abhärtung sind angeeignet der Strapazen, die der Soldat auf modernen Schlachtfeldern zu überwinden hat, unerlässlich. Möge aber keiner die Bedeutung des Enthusiasmus als Siegesfaktor unterschätzen. Ein mangelhaftes Piano mag ein Aufstiegs mit technischer Vorbereitung zu Gehör bringen, und doch, wie verschieden, wie voll neuen Lebens Nahrung es, wenn es von einem guten Orchester gespielt wird. Vom Enthusiasmus gilt, was von der Liebe gesagt wird: Er begeistert, leidet alles, erträgt alles. Enthusiasmus ist eine unerschöpfbare Triebkraft für Herz und Seele. Lebt den amerikanischen Soldaten die Urkunden und Ziele dieses Krieges verstehen, erfüllt ihn mit Begeisterung ob seiner Beteiligung am Kampfe für die Rechte seines Volkes, und er wird unüberwindlich gemacht gegen bis zum Verfall des letzten Schusses.“ Dies sind in der Tat Hinweise, deren Wichtigkeit der Bedeutung der militärischen Lehrgänger unseres Willkommens von Rekruten sicher sein dürfen.

GERMAN-AMERICANS.

(Chicago Tribune.)

Among the names of enlisted men cited for gallantry aboard the United States destroyer Cassin we find: Werchbrodt, Edw. Hoffman, George Miller, Hans Oehl, Alfred Klein, George Leohardt, E. F.

Among the soldiers drowned when a German U boat sank the United States transport Antilles were: Ehrhardt, Anton Eichel, E. L. Egezt, Ernest Kleber, William Faust, Otto Miller, Otto

It is only a few weeks since we heard the cry, "Germans cannot fight Germans," but it is only a few days since a German-American wrote, "Perhaps the brightest page in the history of this war for freedom and democracy will be devoted to the heroes of German-Americans." Who doubts it now?

Jahresfeier des Deutschtums in Brasilien.

Auf die Umfrage des Deutschen Volksblattes in Porto Alegre, ob die im vergangenen Juli in Lomba Grande verlebte Frau Breitbach wohl die letzte der im Jahre 1824 in Brasilien eingewanderten deutschen Ansiedler gewesen sein möchte, die nimmermehr auch das Zeitalter gequält hätte, konnte das Blatt auf Grund verschiedener Nachrichten feststellen, daß jetzt tatsächlich keine einzige Person der allerersten deutschen Einwanderer lebt, Frau Breitbach also wirklich die „letzte dieses Geschlechtes“ gewesen ist.

Bei Gelegenheit dieser Umfrage bekamen die Deutschen Volksblätter auch einige sonstige interessante Mitteilungen über bestimmte Vorbereitungen für die im Jahre 1924 geplante „Jahresfeier“ des Deutschtums in Brasilien. So schrieb Herr Carlos Pedroni, Kartomagnatfabrikant in Hamburg, daß er schon seit zwei Jahren an der Herausgabe einer „Chronik zum Jubiläum der ersten deutschen Kolonie Hamburgberg“ arbeitet. Diese soll auf Grund eines umfangreichen, seit langem gesammelten Materials folgendes behandeln:

- 1. Entdeckung des Ortes und erste Einwanderung vor 100 Jahren. 2. Entdeckung und weitere Entdeckung des Handels und Verkehrs von 1824—1924. 3. Die Siedlungszeit des Karppentrieges 1833—1844. 4. Die Entdeckung und Gründung der deutschen protestantischen und katholischen Kirchen und Schulen nebst Regierungsschulen. 5. Der Krieg gegen Paraguay 1866—1872. 6. Die Entdeckung und Gründung der heutigen deutschen und brasilianischen Vereine. 7. Die Revolution von 1891—94. 8. Die Stellung der deutschen Kolonie Hamburgberg zum Weltkrieg 1914—17 und Schlusswort zur Jubiläumsfeier.

Auf katholischer Seite ist, wie ein deutscher Jesuitenpater, der als Geschichtsforscher schon durch Herausgabe anderer Werke einen Namen sich gemacht hat, ebenfalls seit längerer Zeit damit beschäftigt, bis zum Jahre 1924 auf Grund einer eingehenden Quellenforschung ein umfangreiches Werk über die Geschichte des Deutschtums in Brasilien herauszugeben.

So steht zu hoffen, daß der edle Wagemutige auf allen Seiten etwas Lichtes zustande bringt und die deutsche Kulturarbeit in Brasilien, jetzt so vielfach verkannt und herabgedrückt, ins richtige Licht gestellt werde und die verdiente Anerkennung finde.

Auf die schon erwähnte Umfrage hin sind, wie das genannte Blatt erzählt, auch aus ihren Freudes- und Lesezeiten einige interessante, für die Kulturgeschichte des brasilianischen Deutschtums wichtige Aufzeichnungen eingehandt worden, so z. B. ein im Jahre 1832 in S. Leopoldo für deutsche Kolonistenverbreitertes ABC Buch, aus dem u. a. der heute noch lebende, 86-jährige Joao Wauer junior leser gelehrt hat. Ein anderer Leser des genannten Blattes verbrach, ihm einen interessanten Brief aus dem Jahre 1832, dessen Inhalt sich mit dem damaligen Kolonialleben beschäftigt, einzujenden.

Später einem florentinischen Museum übergeben werden oder noch besser einem deutsch-brasilianischen Museum, was man bei Gelegenheit der Jahrhundertfeier des brasilianischen Deutschtums in Hamburgberg oder sonstwo gründen könnte. Wenn diese Anregung in deutsch-brasilianischen Kreisen eine allseitige gute Aufnahme finden würde, so soll uns das im Interesse unserer deutsch-brasilianischen Stammesgenossen freuen. Nichts ist so geeignet, die Verdienste der Deutschen um die Länder, die sie kolonisieren halfen, nachzuweisen, wie eine objektive, historische Darstellung ihrer Tätigkeit für die neue Heimat. Ihr gegenüber müssen auf die Dauer selbst die giftigsten Ränierungen verbleichen.

Die deutsche Sprache in der Schule.

Die Tatsache, daß die Ver. Staaten zur Zeit mit Deutschland im Kriege liegen, hat in verschiedenen Städten des Landes zu Bestrebungen für Befestigung oder Bekräftigung des Unterrichts in der deutschen Sprache in den Volksschulen geführt. Befestigungen solcher Art sind Ausflüsse kleinlicher Denkart und als solche zu bedauern, sagt treffend die „Abendpost“ in Chicago. Dem deutschen Volke tut man damit keinen Schaden; eher schon dem biesigen Deutschtum. Da aber unter amerikanischem Deutschtum doch schließlich ein Teil unserer Nation ist, so sollten jene Leute, die jetzt wie ein Stier auf alles losstürzen, was deutsch heißt oder ist, jener alten Fabel gedenken, in der die Götter dem Ador von ihre Dienste verweigern. Alle Glieder einer Nation müssen zusammenhalten, wenn der Organismus nicht leiden soll. Das Deutschtum ist ein Teil des Organismus. Verweigern man ihm willkürlicher Weise die Nahrung, die man den anderen gewährt, so schädigt man es zwar, aber zugleich auch den ganzen Organismus.

Warum führen die Heer Krieg gegen die deutsche Sprache hierzulande? Haben die Amerikaner deutscher Abstammung nicht das gleiche Recht, ihren Kindern die Kenntnis der Sprache ihrer Eltern zu erhalten, wie die Amerikaner anderer Abstammung? Müßten die Kinder deutscher Eltern dadurch, daß man sie der Möglichkeit beraubt, die Sprache ihrer Väter zu machen, in bessere Amerikaner zu verhandeln? Solche Politik hat sich bisher noch stets als verfehlt erwiesen. Wie lange ist es denn her, seit unsere amerikanischen Väter die preussische Schulpolitik zurichten, weil sie sich die Ausmerzung der polnischen Sprache in den Schulen der ehemals polnischen Landesteile zur Aufgabe gestellt hatte? Auch sie war ein Fehlschlag. In den Schulen sprachen die Kinder zwar deutsch, aber außerhalb derselben ausschließlich ihre Muttersprache. Mit Zwangsmaßnahmen auf diesem Gebiet ist man noch nirgends weit gekommen. Die Kinder der Amerikaner deutscher Abstammung haben sich in unseren Schulen stets durch Fleiß und große Anpassungsgabe ausgezeichnet. Sie haben willig und schnell die Landessprache gelernt und werden das auch weiterhin tun. Der englischen Landessprache muß in allen unseren Schulen unter allen Umständen der erste Platz eingeräumt und der Unterricht in allen Fächern sollte in ihr erteilt werden. Wenn die Gemeinden aber den großen Prozentatz deutscher Abstammung daneben auch noch Gelegenheit geben, sich bessere Kenntnisse in der Sprache ihrer Väter zu erwerben, so ist es unverständlich, wie das den Kindern oder der Gemeinde oder gar der Nation irgendwo zum Schaden gereichen sollte.

Aber will man auch von diesem Grunde für die Beibehaltung des deutschen Sprachunterrichts ganz absehen, so sollte doch schon eine einfache Überlegung genügen, um seinen positiven Nutzen für die nächste Generation darzutun. Der Krieg wird nicht ewig dauern, und nach seiner Beendigung werden die sich jetzt betriegenden Nationen allen jetzt von gewisser Seite geplanten Handelskriegen zum Troste ihrer Handelsbeziehungen wieder aufnehmen. Die Kenntnis fremder Sprachen wird dann noch eine weit gebietereiche Notwendigkeit sein, als sie es bisher schon war. In allen Ländern lernt man eifrig fremde Sprachen. Es scheint unentbehrlich, daß man hierzulande so kurzfristig sein sollte, den Kindern die Möglichkeit, sich solche Kenntnisse anzueignen, zu nehmen, weil wir uns gerade im Kriege mit der betreffenden Nation befinden. Außerdem verzeihe man nicht, daß der deutsche Sprachunterricht nicht einmal obligatorisch ist! Das Kind, das kein Deutsch lernen will, zwingt niemand, an der deutschen Stunde teilzunehmen. Tragend haben sich viele Tausende von Kindern nicht deutscher Eltern an deutschen Unterricht beteiligt, weil sie sich von der Kenntnis des Deutschen Vorteile für ihren zukünftigen Beruf versprechen. Und mit Recht. Die Zeit rückt schnell heran, da Amerika die tonangebende Weltmacht sein wird, da Amerikaner in aller Herren Rän-

der gehen werden, um den Produkten unserer Industrien Absatz zu verschaffen. Ohne Kenntnis der Weltsprachen ist aber das ein Erfolg für sie nicht möglich. Nur fleißige Eingebung kann sie dem verschaffen. Es ist eigentlich, daß gerade Amerikaner sich solcher Kurzsichtigkeit schuldig machen sollen. In England denkt man in dieser Hinsicht ganz anders. In Juliheft der „English Review“ berührt der Verfasser eines „Die Erziehungsfrage“ betitelten Aufsatze die gleiche Frage und kommt dabei zu folgenden Schlüssen: „Nach Beendigung des Krieges werden wir in einer Welt leben, die wenigstens 100 Millionen Deutsche enthält. Von diesen sind nur ein Drittel Preußen. Wir können in folgedessen deutsche Wissenschaft ebenso wenig außer Acht lassen, wie deutsche Kriegskunst, deutschen Handel und deutsche Industrie. Man hat alle diese deutschen Erzeugnisse überflüssig, aber das sollte uns nicht verhindern, sie auszunutzen. Das würde Torheit sein, und zwar eine Torheit, deren sich die Deutschen jedenfalls nicht schuldig machen werden. Die internationalen Beziehungen werden sich nach dem Kriege viel infloser gestalten, im Laufe der Zeit auch mit den Deutschen. Darum müssen wir Engländer in Zukunft französisch, deutsch, italienisch und spanisch viel intensiver lernen, als bisher.“ Von Jahr zu Jahr wird die Notwendigkeit für den Studierend der Geographie, Philosophie oder Theologie, französisch, deutsch oder italienisch lesen zu können, dringender werden, und alle Studenten sollten darauf sehen, diese Sprachen nicht bloß lesen, sondern auch sprechen zu lernen. Der moderne Engländer ist mit dem alten Griechen zu vergleichen; er bringt den größten Teil seiner Zeit im Freien zu und spricht bloß seine eigene Sprache.

Die Unkenntnis moderner Sprachen stellt eine der größten Hindernisse im englischen Erziehungswesen dar. ... Von Wales und den Schottischen Hochland her wissen wir, wie hoch der Wert der Doppelsprachigkeit einzuschätzen ist. Kinder erlernen eine fremde Sprache fast mühelos; denn in jugendlichem Alter ist das Gehör ebenso leicht an neue Worte und fremden Klang zu gewöhnen wie die Sprache. Außerdem würde die Einführung in eine fremde Muttersprache eine wertvolle Hilfe zur Ausmerzung gewisser tieferen geistiger bigoter englischer Vorurteile sein.“ Jeder Verständige wird die Ausführungen dieses Engländer nur unterschreiben können.

The New Century Club. Unter dem Namen „The New Century Club“ ist im Fein des Omaha Musikvereins ein neuer Verein ins Leben gerufen worden, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, das gefällige Leben zu fördern und dem Leben die beste Seite abzugewinnen. Unter den Auspizien dieses Clubs findet am Freitagabend, den 2. November, im Musikverein ein Tanzvergnügen statt, zu welchem alle Freunde herzlich eingeladen sind. Das Komitee besteht aus folgenden Herren: A. N. Konrad, Karl Saarimann, Geo. Seidelmann, C. R. Miller, E. A. Neel, Walter Schroeder, Carl Ziangl, Wm. Sternberg.

Mit fast vom Rum pf abgetrennter Kopfe wurde der 27. Jazye alte Domingo Gonzales, ein Spanier, der in Newark, N. J., ein Zimmerhaus für Spanier führte, von seiner Gattin tot aufgefunden. Frau Gonzales erzählte der Polizei, daß sie durch einen Luftzug erwachte und nach ihrem Gatten reichlich, etwas freudig, sprach sie aus dem Bett und zündete die Lampe an. Dann sah sie, daß sein Kopf fast vom Kumpfe abgetrennt und das Bett blutbefleckt war. Sie schrie auf und fiel in Ohnmacht. Auf ihr Geschrei kamen die Spanier herbei, von denen etwa hundert dort logierten, die meisten aus Südamerika und in lokalen Munitionsfabriken beschäftigt. Die Polizei nahm die Frau und 28 Spanier, die in derselben Etage wohnten, fest und brachte sie zum Verhör nach dem Hauptquartier.

Einseitig. Schneidermeister: „Die linke Wajentende hat extra feines Futter; Sie haben doch gewiß eine goldene Uhr.“ Herr: „Und die rechte nicht? Ich habe doch auch einen goldenen Trauring.“

Gelungen. Bantoffelsfeld (ohne Hauschlüssel, als er einen Sperrkasten ercappt, der eben mit Sperrschrauben die Haustüre öffnen will; „Geh's, ja's, lernen's das mit a bisserl!“

Einschätzung. Parbenli: „Ich weiß nicht, warum Sie von dem Herrn so viel Aufsehen machen!“ Erlauben Sie, der Mann ist einer der bedeutendsten Pianisten.“ „Um — besserer Akkordarbeiter!“

Adminkt auf diese Zeitung.

THE GREATEST PORT IN THE WORLD.

In the great cycle of progress the opportunity of being the greatest port and commercial center in the world has come to New York. It is instructive to trace the course of history that has changed the currents of commerce, and at last has thrown domination at our heads, whether we will or no. All during the middle ages the commercial, financial and shipping center of the world was in Italy, Venice and Genoa strove for the palm. The great trade was between western Europe and the Orient, via the Mediterranean. At the western end of the route were the Italian cities, which transhipped, stored and distributed goods for the western world. The Saracens took Constantinople, conquered Egypt and closed the overland routes to Persia, India and China. There with the glory of Venice and Genoa departed. In search of a sea route to Asia, the Portuguese sailed round the Cape of Good Hope and Lisbon became the world's port, the clearing house between east and west. The Portuguese were navigators, but not merchants. Nor had they the financial strength to handle the trade they had brought upon themselves. The Dutch had the money and the merchandising skill; they were also sailors. They drove the Portuguese out of the field they had discovered. Antwerp on the Scheldt replaced Lisbon. Amsterdam, also Dutch, replaced Antwerp and was the international world center until the British fleet drove van Tromp off the seas and wrestled for Great Britain the eastern trade. London's dominion was built upon the monopoly of the English East Indies Company and the monopoly of the trade of the North American colonies. The products of the old eastward and the new western world had to come to London in British ships, and in London be stored, financed, sold, transhipped to other lands. As shipping center London to-day must dispute the palm with Liverpool, Antwerp and Hamburg; but as warehousing and financial mistress of the world, the city on the Thames still reigns supreme. Until three years ago New York was great because it was the chief outlet of a continent. We were not a transshipment nor re-export center. London did our international financing for us. We paid in sterling exchange and we were paid in sterling exchange. To-day we have risen to be the greatest manufacturing nation in the world. That means that unsold cargoes of wool, hides, sugar, rice, jute will be consigned to New York to be sold en route or stored and disposed of in the market that serves the world's chief industrial center. Work for the warehouses and the bankers who carry these products! The re-exportation of these goods to minor markets will result in a large volume of freight to be added to our domestic exports and so supply the basis for more varied and frequent ocean service from New York. Our export trade has risen from two and a half to six billion dollars a year. Every one is buying in America. Because of the paralysis of non-war industry elsewhere and because of the great purchases from America that must be made for reconstruction, all the world is going to want dollar exchange—dollar exchange means “the right to receive money in New York.” Because dollar exchange is generally acceptable it is going to become a standard medium of payment between foreign countries. American banks are going to get a part of the rich toll that London exacted from merely acting as an international financial clearing house. The course of events destined us to commercial leadership. What sort of leadership that will be depends upon us. We can, if we insist, prove so incapable that the opportunity will be taken from our grasp. New York needs a great deal of constructive thought and constructive planning before she is ready to take the place of London. We need a new spirit of co-operation between business men. We need a new spirit of co-operation between government and business. (New York Evening Mail.)

CONSCRIPTION IN CANADA AND IN UNITED STATES.

The formation of a coalition cabinet in Canada, consisting of Conservatives and Liberals, who are pledged to compulsory military service, is an assurance that the conscription act recently passed by the Canadian parliament will be enforced. The only hope of the opposition apparently is to return a hostile majority to parliament at the general election announced for January.

We have been somewhat at a loss in this country to understand the antagonism toward conscription in large sections of Canada. Considering the ties of blood that link our Canadian neighbors both to England and France, we assumed that they would be more willing than the United States to submit to compulsory service. Yet the contrary has been true. If Charles E. Hughes or Theo. Roosevelt undertook a campaign against conscription in this country we should have a situation somewhat analogous to that in Canada, where Sir Wilfrid Laurier, the leading figure in the Liberal party, is promoting the agitation against the conscription act.

We should not forget, however, that Canada has raised an army of some 400,000 men by the volunteer system. That number is said to be equal in proportion to 5,000,000 from the United States. And the Canadians have given good account of themselves on the battlefield; they have done, and are doing, their share in this war for democracy.

It is not apparent that anti-conscription agitation in Canada arises from any flaw or break in the national fiber. The Canadians as a whole, we believe, are determined to “carry on,” and none more so than those who have already joined the colors. It is largely among the French Canadians that the anti-war propaganda has found the most willing audience, and the reasons for its ready acceptance are rooted in the isolation long maintained by that element of the Canadian population. Impartial observers believe that the Canadian government could have enlisted the support of the recalcitrant provinces if the right methods had been adopted from the outset. The minister of militia, it appears, allowed partisan considerations to dictate his policy, with the natural result of further alienating the French Canadian population.

But the big mistake was the failure to adopt conscription earlier in the war. It is certain that it could have been done with little difficulty in the first flush of war spirit, and it would have insured Canada against much of the internal disturbance she has experienced. In Canada, just as in England, the volunteer system has proved unfair and undemocratic. It has taken men who should have remained at home; it has called forth an exorbitant quota from certain communities while leaving others untouched. It has enlisted practically all Canada's best blood and left the slackers and second rate men at home. Worst of all, the Canadian divisions now find themselves without means of recruiting adequate reserves. Canada must now resort to conscription.

An American lawyer who has lived many years in Toronto puts the situation in these words: “There are only two alternatives for Canada, and no amount of oratory or political maneuvering will alter their finality; either Canada must get more men by conscription or quit the war—gradually, perhaps, as one by one her divisions fade away, but none the less certainly. Quit or conscript, there is no other choice.”

We are fortunate in already having adopted conscription for this war. But the alternatives, “quit or conscript,” have a wider significance than in their application to this particular conflict. The volunteer system must always remain essentially undemocratic; it is always subject to limitations that make it frequently unreliable. It is better to establish conscription at the beginning of war than in the middle of it, but it is better still to have adopted conscription long before, and to maintain it as a continuing policy. The only safe reliance for a great nation is universal military training and service. (Chicago Tribune.)